

Predigt von Leif Mennrich am 05.04.2015 (Ostersonntag)

Liebe Gemeinde,

frohe Ostern wünsche ich Ihnen, von ganzem Herzen wünsche ich Ihnen das pure Leben. Mögen Sie alle ganz und ungehindert aus Gottes Liebe und Gnade leben können – ohne das Sie etwas aufhält! Das wünsche ich Ihnen!

Aber ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, wenn der Jubel besonders groß sein soll. Ich zumindest werde nachdenklich und manchmal kritisch, wenn jemand feiert ohne Rücksicht auf Verluste.

Daher wundert es mich nicht, dass ich auch in dem Predigttext von heute, neben den schönen, jubelnden, frohen Worten, auch abgrenzende Worte finde. Hanna, die jubelt, die fröhlich ist, hat auch die anderen Zeiten nicht vergessen. Sie hat auch ihre Anfechtungen nicht vergessen und so singt sie vor Freude sich auch den ganzen Frust von der Seele. Wir hören noch einmal das Lied der Hanna aus dem 1.Sam 2:

„Mein Herz ist fröhlich in dem HERRN, mein Haupt ist erhöht in dem HERRN. Mein Mund hat sich weit aufgetan wider meine Feinde, denn ich freue mich deines Heils.

Es ist niemand heilig wie der HERR, außer dir ist keiner, und ist kein Fels, wie unser Gott ist.

Laßt euer großes Rühmen und Trotzen, freches Reden gehe nicht aus eurem Munde; denn der HERR ist ein Gott, der es merkt, und von ihm werden Taten gewogen.

Der Bogen der Starken ist zerbrochen, und die Schwachen sind umgürtet mit Stärke.

Die da satt waren, müssen um Brot dienen, und die Hunger litten, hungert nicht mehr. Die Unfruchtbare hat sieben geboren, und die viele Kinder hatte, welkt dahin.

Der HERR tötet und macht lebendig, führt hinab zu den Toten und wieder herauf.

Der HERR macht arm und macht reich; er erniedrigt und erhöht.

Er hebt auf den Dürftigen aus dem Staub und erhöht den Armen aus der Asche, daß er ihn setze unter die Fürsten und den Thron der Ehre erben lasse.“

Gott segne unser Hören und Reden.

Sie haben es gehört. In allem Rühmen steckt auch noch eine Menge an Wut und Frust, vielleicht auch an Hass oder Vergeltungsbedürfnissen. Das Schwere ist noch nicht vergessen, aber doch hat sich vieles gewandelt.

Aber wer ist diese Hanna eigentlich?

Sie ist eine. Genauer gesagt: Hanna und Pennina sind mit Elkana verheiratet. Das war vor 3000 Jahren im Orient nichts unübliches. Und ganz ehrlich gesagt: Es ist ja heute nicht unbedingt viel anders. Auch heute gibt es Männer und Frauen, denen ein Partner nicht reicht. Die Probleme waren aber schon damals vorprogrammiert: Die eine Frau, Pennina, hat Kinder. Und vermutlich werden es eine Menge gewesen sein. Die andere Frau, Hanna, hat zunächst keine Kinder. Und Pennina fühlt sich darum gut und kostete das auch voll aus. Hanna fühlt sich schlecht, und obwohl Elkana sie liebt, wird sie von ihrer Umgebung fertig gemacht.

Ich kann mir das gut vorstellen. Und aus Gesprächen mit vielen anderen Menschen, die keine leiblichen Kinder haben, weiß ich, dass es allen ähnlich geht, besonders den Frauen: Tauchen sie kinderlos auf, werden sie ganz offen oder verdeckt damit konfrontiert: Ach, die gehören gar nicht zu dir, Hanna, das sind Penninas Kinder. Und wie siehst du mit dir aus? Du bist ja auch schon ein bisschen dicker geworden? Ach nicht? Willst Du denn keine? Oder hat's nicht geklappt? Nur immer dranbleiben, wird schon. Und das so oder so ähnlich auf jeder Feier, auf jedem Weihnachts- oder Osterfest. Fest für Fest, Jahr für Jahr. Das ist der Stoff aus dem auch heute noch die Geschichten gemacht werden für Romane oder Fernsehschnulzen. Da kann sich auch

eine Menge Frust anstauen. Das kann man verstehen, finde ich.

Und damit verbindet sich die 3000 Jahre alte Geschichte von Hanna mit unserer Wirklichkeit heute – und natürlich auch mit der Ostergeschichte. Aber dazu später mehr.

Ich vermute mal, dass Hanna, die einfach nicht schwanger werden konnte, die einfach immer leer ausgegangen ist, obwohl sie geliebt wurde schon einiges versucht hatte. So wie jeder andere Mensch in Not auch alles versucht, um aus seiner misslichen Lage zu kommen. So wie Hungernde nach Essen suchen und wie Verfolgte nach einem Ausweg aus der Not und aus dem Krieg suchen. Schlimm genug, wenn man im eigenen Land nicht mehr leben kann. Noch demütigender, wenn auch die Gastgeber einen nicht haben wollen.

Verloren muss Hanna sich gefühlt haben, als Pennina sie zu ihrer Kinderlosigkeit noch zusätzlich demütigte. Hanna war nicht so naiv, dass sie glaubte, Gott mit zusätzlichen Opfergaben im Tempel überreden zu können. Ihr musste klar sein, dass Gott sich auch nicht durch Versprechen oder Gelübde bestechen ließ. Ein so materialistisches Verständnis hatte sie von ihrer Beziehung zu Gott gewiss nicht.

Aber doch hat Hanna all ihre Not vor Gott ausgebreitet. In ihrer Welt konnte sie machen, was sie wollte: Als Frau galt sie einfach nichts ohne Kinder. Wenn ihre Not gelindert werden

sollte, dann nur durch ein eigenes Kind. Anders ging es nicht. Und Hanna versprach Gott, dass ihr Kind dann Gott geweiht sein sollte: Ein Asket werden sollte, einer, der wie ein Priester oder vielmehr ein Mönch sein Leben einzig und allein Gott widmet.

Ich weiß nicht, ob solche Gelübde für uns heute ein Vorbild sein können. Martin Luther hat ja ganz ähnlich ein Gelübde abgelegt, als er im Gewitter um sein Leben fürchtete, dass er Mönch werden würde, wenn er es überlebte. Er hat es überlebt und wäre er nicht Mönch geworden, wäre die Reformation sicherlich anders und später gekommen. Es gibt gute Gründe, sich ein Gelübde zu verzeihen, wenn man es vorschnell oder unbedacht abgelegt hat.

Hanna hat einen Sohn bekommen. Und ich hätte viel Verständnis dafür gehabt, wenn sie ihr Gelübde als unbedachtes Gerede abgetan hätte und den kleinen Samuel einfach selbst aufgezogen hätte. Zudem finde ich es tendenziell unverantwortlich, ein gerade entwöhntes Kleinkind schon in die Obhut eines Priesters geben zu wollen. Aber vielleicht haben wir da heute mehr bedenken als früher. In jedem Falle muss dieser Schritt für Hanna groß gewesen sein: Das eigene Kind Gott zu weihen, damit er im Tempel seinen Dienst tut, anstatt einfach das Herz der Mutter zu erfreuen.

Vermutlich war der Entschluss von Hanna gar nicht so unbedacht. Sie hat das Kind nicht für sich behalten, um einfach nur ihr Mutterglück zu genießen, nach dem sie als Frau sozusagen rehabilitiert war. Sie hat sich nicht an das Kind geklammert, sondern ihr war klar: Dies ist Gottes Kind. Und ich glaube, dass eigentlich jedes Kind Gottes Kind ist. Kein Kind gehört seinen Eltern. Das ist am Anfang nicht immer leicht zu verstehen. Aber auch Kinder sind eigene Menschen, über die wir nicht verfügen dürfen. Weder über die Ungeborenen oder Ungeliebten, noch über diejenigen, die ganz wie die Mama oder der Papa erscheinen und am besten auch noch so werden sollen, aber doch eigene Wege gehen wollen.

Hanna war das klar, dass ihr Kind nicht ihr gehört. Das es nicht ihr Besitz ist, sondern das der kleine Samuel von Gott kommt und zu ihm gehört. Von daher war ihr Versprechen nicht unbedacht. Sie hat das Versprechen eingelöst und ihren Sohn in den Tempel gebracht. Und erst danach, nicht schon nach der Geburt. Erst als sie Samuel in den Tempel bringt, singt sie ihr Loblied:

Mein Herz ist fröhlich in dem HERRN, mein Haupt ist erhöht in dem HERRN.

Es ist niemand heilig wie der HERR, außer dir ist keiner, und ist kein Fels, wie unser Gott ist.

Er hebt auf den Dürftigen aus dem Staub und erhöht den Armen aus der Asche.

Wäre diese Geschichte nur ein Märchen, so hätten Hanna mit Elkana und Samuel ein schönes Familienidyll führen können. Aber das Leben ist kein Märchen. Und Gott handelt in unserem Leben auch nie so, wie es unseren eigenen Vorstellungen und Bildern entspricht. Gott wirft keine Geldkoffer oder Goldklumpen vom Himmel. Jedenfalls meistens nicht. Er heilt unsere Wunden auch nicht so, wie ich mir es vorher erträume. Und das kann ich aus eigener Gebetserfahrung sagen: Gott erfüllt die Gebete, ja klar, aber nicht so, dass am nächsten Tag der Mercedes vor der Tür steht, oder die Traumfrau oder die Supermedizin oder die einfache Lösung aller Probleme. Auch in den Momenten, in denen ich selbst ähnliches von Gott erbeten habe, hat Gott seine Antwort immer etwas anders ausfallen lassen, als ich es mir gedacht habe.

Gott lässt sich das Zepter nicht aus der Hand nehmen. Ich glaube, das ist Hanna klar. Gott allein ist Gott. Ihm gehört das Kind und nicht ihr. Ihm gehört all der Lob und Dank, ihm gehört unsere Aufmerksamkeit – und nicht einfach nur uns selbst.

Alles, was wir sind und was wir haben, können wir doch zu nichts besserem einsetzen, als Gott zu loben.

Und an dieser Stelle kommen für mich die Geschichte von der Geburt Samuels und von der Auferstehung Jesu zusammen. Dass Jesus dem Tod nicht ausgewichen ist, wie es sonst wohl fast jeder getan hätte, zeigt für mich, dass er eben nicht

unseren Vorstellungen einfach entspricht und auch nicht entsprechen will. Nein: Jesus entspricht nicht den Regeln, die in der Welt allgemein gelten: Der Schwache ist der Dumme. Wer leidet, ist der Armselige. Wer liebt oder duldet, gehört nicht zu den Großen. So ist das in der Welt. Bei Gott ist das anders: Wer Schwäche zeigt, wer leidet, arm ist, liebt und alles erduldet, der ist Gott nahe, so nahe, dass er Gottes Sohn genannt wird. So nahe, dass er die Regeln dieser Welt überwindet, überwindet und lebendig ist anstatt so tot zu sein, wie es andere für richtig halten. Jesus lebt.

Und wenn auch wir uns immer noch wieder die begrenzten Spielregeln dieser Welt diktieren lassen, anstatt aufzustehen gegen alles Lebensfeindliche. Wenn das Leben auch manchmal dunkel ist, dann haben wir noch diesen einen Satz aus Hannas Lied: *Der HERR ist ein Gott, der es merkt,*

Gott sieht uns an. Und wir können sicher sein: Er weiß, was wir brauchen.

Mitten in dieser Welt lebt Gott und hat den Tod schon überwunden.

Der Herr ist auferstanden. Er ist wahrhaftig auferstanden.

Gemeinde: Amen.